

Der Kult um die TV-Hausfrauen

Ein schillernder Alltag mit hässlichen Perversionen

Gerti Schön

Fernsehen ist in den USA ein machtvolleres Medium. Und um ein möglichst grosses Publikum vor den Bildschirm zu locken, bemühen sich die Macher häufig mit Erfolg darum, dass sich ihr Publikum mit den eigens dafür geschaffenen Serienfiguren identifizieren kann. Kein Wunder also, dass sich viele Frauen in Reihen wie "Sex and the City" und neuerdings auch "Desperate Housewives" wiedererkennen können.

Die Hausfrauen der Wisteria Lane in der wohlhabenden Vorstadt Fairview im US-Bundesstaat Connecticut haben mit ihren klassischen Vorgängerinnen aus den 50er-Jahren nicht mehr viel gemein: Sie tragen topmodische und sexy geschnittene Kleider, sie machen sarkastische Witze auf Kosten anderer, sie lästern nicht nur über ihre rotzigen Kinder, sondern haben hinter dem Rücken ihrer Männer heisse Affären – wenn es sein muss mit einem Teenager. Wo sich aber bei "Sex and the City" noch alles um Sex und den Mann fürs Leben drehte, ist "Desperate Housewives" schon einen Schritt weiter: "Es ist die Fortsetzung von 'Sex and the City', nachdem die vier geheiratet, Kinder bekommen und in die Vorstädte gezogen sind", sagt Robert Thompson, Professor für Populärkultur und Fernsehen an der Syracuse University. Nur dass die Hausfrauen nicht ganz so derbe Sprüche reissen wie die vier Singles – finden doch ihre Intrigen vor einem Massenpublikum von durchschnittlich zwanzig Millionen Zuschauern zur besten Sendezeit im Network-TV statt, während "Sex and the City" auf dem Pay-TV-Kanal HBO die strikten "Anständigkeitsregeln" des Mainstream-Fernsehens umgehen konnte. Schauen doch beim Network-TV auch Kinder zu, so das Kalkül der Medienaufsichtsbehörden. Fragt sich nur, welchen Effekt es auf die Kids vor dem Fernseher hat, wenn da Lynette, vormals Karrierefrau, jetzt Mutter von vier Kindern, hin und wieder Zuflucht bei der Pillenflasche ihrer Zwillinge sucht, die – wie so viele reale Kinder in den USA – an der Zappelkrankheit ADD (Attention Deficit Disorder) leiden.

Frustrierte Karrierefrauen

In Wahrheit ist es Lynette, gespielt von Felicity Huffman, die eines der grössten Tabus unter den amerikanischen Frauen verkörpert: Die Superfrau, die ihre Karriere den Kindern geopfert hat und herausfindet, dass ihr die Mutterrolle eigentlich gar keinen Spass macht. Oder, wie es die Washington Post formuliert: "Es ist doch so, dass jede Vollzeitmutter genau ein Nickerchen davon getrennt ist, die Fassung zu verlieren", schreibt Fernsehkritikerin Ellen Goodman. "Manchmal fantasieren Mütter eben auch darüber, ihre Kinder vor einen Lastwagen zu werfen – naja, einen kleinen Holzlastwagen."

Ebenso viel Freude haben manche Kritikerinnen an einem anderen roten Faden des Plots, nämlich dass die attraktive Gabrielle, gespielt von Eva Longoria, eine Affäre mit dem Gärtner hat. Damit bricht sie mit einem weiteren Klischee: nämlich dass eine Frau, die einen reichen Mann geheiratet und eine erfolgreiche Karriere als Model erreicht hat, trotzdem frustriert sein kann. "Sie fühlt sich ungeliebt und hat das Gefühl, in einer unglücklichen Ehe festzusitzen", sagte Longoria in einem Interview mit der US-Presse. "Wir sind nicht darauf aus, die Leute zu schockieren, sondern die Aufmerksamkeit auf jene Frustrationen zu lenken, mit denen Frauen in einer Ehe konfrontiert werden." Mit

diesem Nebenplot löste "Desperate Housewives" eine weitere Diskussion in den US-Medien aus: Ob Frauen nämlich mit Männern gleichziehen und sich neben dem Gatten einen Geliebten halten wollen. "Heiraten ist noch immer ein Ziel, das viele Frauen haben, und oft wird die Ehe idealisiert", sagt zum Beispiel Soziologieprofessorin Susan Shapiro Barash, Autorin des Buches "The Evolving Role of the American Wife". "Wenn es schief geht, wollen manche die Ehe dennoch nicht zerstören und bleiben bei ihrem Mann, und sie haben dann eben einen heimlichen Liebhaber."

Quoten und Proteste

Konservative Gruppen sehen darin freilich nichts Aufklärerisches. Sie protestieren lautstark gegen ein, wie sie glauben, weiteres Beispiel dafür, dass sich mehr und mehr Schmutz im Fernsehen breit macht. "Sex ist das grösste Problem bei dieser Serie", warnt etwa die Webseite der christlich-konservativen Lobbyorganisation "The Parent's Television Council". Nicht nur sei die Affäre mit einem minderjährigen Gärtner zu beanstanden, sondern es gehe darin auch um "die männliche Anatomie und sexuelle Funktionen". Die Proteste der Gruppe führten sogar dazu, dass manche Werbetreibenden, darunter Kellogg's und Tyson Foods, ihre Werbeclips aus der Show zurückzogen.

Dabei schaut auch Mittelamerika, das beim letzten Präsidentschaftswahlkampf scheinbar geschlossen republikanisch wählte, in Scharen "Desperate Housewives". "Attraktive Frauen werden eben gern gesehen, auch wenn sie schon älter sind, und wir haben dadurch jede Menge männlicher Zuschauer", erklärt Marc Cherry, der Produzent der Serie, die im Durchschnitt acht Millionen männliche Zuschauer hat. Cherry ist vor allem als Produzent der Reihe "Golden Girls" bekannt. "Frauen auf der ganzen Welt haben ähnliche Probleme, die Reihe könnte wirklich überall spielen." Tatsächlich wurde "Desperate Housewives" inzwischen auch nach England, Deutschland, Australien und die Schweiz exportiert, wo sie ebenfalls Erfolgsquoten liefert. Doch das Klischee will es, dass amerikanische Vororte auch ohne "verzweifelte Hausfrauen" genügend Stoff für gute Geschichten abwerfen. "Dinge wie Isolation, Entfremdung, Materialismus, Verdrängung und schlechter Geschmack zum Beispiel: alles, was gutes Fernsehen ausmacht", kommentiert die Soziologin Donna Gaines, die sich mit dem Phänomen der amerikanischen Suburbs in ihrem Buch "Teenage Wasteland" beschäftigt. "Unter der Oberfläche dieser suburbanen Ideale lauern all diese hässlichen Perversionen. Das war schon immer ein fruchtbarer Boden für Seifenopern."

Emanzipation oder Männerphantasien?

Amerikas Feministinnen sind gespaltenen Meinung. Gloria Steinem, eine der Aktivistinnen der 60er-Jahre, die sich als Chefredakteurin des politischen Frauenmagazins "Ms" einen Namen gemacht hat, ist willens, die guten Seiten solcher Serien zu sehen. "Eine solche Reihe, wie schon 'Sex and the City' zuvor, zeigt, dass Frauen ihre Sexualität offen ausleben können", sagt sie. "Darüber hinaus verschafft sie Schauspielerinnen über Vierzig einen Job, die andernfalls wahrscheinlich kaum als sexuelle Wesen dargestellt würden." Nicht zu vergessen ist, dass eine Latina-Darstellerin mit dabei ist, und sie ist nicht nur sexy, sondern hat ausserdem einen reichen Mann geheiratet: ein Widerspruch zur üblichen Darstellungsweise, in der Latinos, wenn sie denn überhaupt als Serienfiguren vorkommen, häufig ungebildet und mittellos sind.

Andere Feministinnen dagegen können dem ganzen Zauber überhaupt nichts abgewinnen: "Amerikanerinnen schauen sich diese Serien an, weil sie sich selbst gern so sehen würden: als jemand, der sexuelle Freiheiten genießt. Aber in Wahrheit findet diese sexuelle Befreiung doch unter den Bedingungen der Männer statt", sagt die englische Medienwissenschaftlerin Gail Dines, die am Wheelock College in Boston lehrt. Viele Studien haben ergeben, dass realen Frauen die Beziehung in der Regel wichtiger sei als Sex, und Figuren wie Gabrielle Solis oder Carrie Bradshaw spiegelten lediglich Männerphantasien wieder – übernommen von normalerweise klugen und aufgeklärten Schauspielerinnen und Produzentinnen. Die australische Feministin Germaine Greer stimmt zu. "Die Serie sagt überhaupt nichts aus über die Unbeständigkeiten einer gewöhnlichen amerikanischen Hausfrau", kritisiert sie. "Mit Feminismus haben beide Serien nichts zu tun." Damit ist sie auf der Seite von Organisationen wie "Women Influencing the Nation", die sich ebenfalls mit den Klischees über gelangweilte reiche Hausfrauen nicht identifizieren können.

Enttäuschende Plots

Dennoch sorgen diese TV-Shows nachhaltig für Diskussionsstoff und haben allein deshalb einen gewissen Stellenwert in der öffentlichen Debatte der USA eingenommen. Die erste moderne Heroine dieser Art war wohl "Ally McBeal", der weibliche Anwalts-Profi, die lange Fernsehjahre nach dem Mann fürs Leben schmachtete und doch mehr Frösche als Prinzen küsste. Doch vor allem "Sex and the City" hat in den USA über die Jahre eine fast religiöse Anhängerschaft gewonnen und schaffte es auf den Lehrplan diverser Jura- und Feminismus-Studiengänge. Die Serie erhielt einen Preis für "Sexuelle Gesundheit im Entertainment" und hat die Einnahmen einiger bis dato wenig bekannter Schuh- und Fashionmarken stattlich in die Höhe getrieben.

Doch so mancher Fan wurde von den in die Länge gezogenen Entwicklungen des üblicherweise so rasanten Plots enttäuscht und mochte vor allem Anzeichen weiblicher Schwäche nicht hinnehmen. "Endlich habe ich kapiert, warum ich diese Beziehung so schrecklich fand", ereifert sich eine Zuschauerin in einem HBO-Chatroom über eine Affäre zwischen Carrie Bradshaw, gespielt von Sarah Jessica Parker, und dem launischen Buchautoren "Berger". "Früher hätte Carrie sich so eine Behandlung nie gefallen lassen. Aber mit Berger war es, als hätte sie überhaupt kein Rückgrat."

Auch "People"-Autorin Julie Leupold, die viel über Frauenthemen schreibt, klagt, dass die Serie mit den Jahren ihren Schwung verloren habe. "Als die Show herauskam, war ich ein eingeschworener Fan und stolz darauf, dass Frauen die Kontrolle über ihr Sexleben übernahmen", sagt sie. Aber je älter die vier Bildschirm-Diven wurden, desto mehr verloren sie ihren Biss, glaubt Leupold. "Sie hörten auf, die Grenzen der traditionellen Rollenverteilung zu strecken, und fingen an, sich der Anständigkeit zu widmen." Der Popularität der Reihe scheint dies aber keinen Abbruch getan zu haben, wie die New York Times feststellte. "Sex and the City" sei wegen ihrer gewagten Themen wie analem Sex, SM-Praktiken und "erotischem Urinieren" unter weiblichen Teenagern Kult geworden. Da spielt es auch keine Rolle, dass mehr und mehr Dialoge sich weniger fetzigen Dingen wie Schwangerschaft oder Frust im Job widmeten. Die Serie wird derzeit auf einem Kabel-TV-Kanal ohne die Flüche und derben Sprüche wiederholt.

Getrennte Welten

Doch die Wege, die das Unterhaltungsfernsehen mitunter einschlägt, sind geheimnisvoll. Rechtsprofessorin Mary Case von der Universität Chicago nahm "Sex and the City" als Forschungsobjekt in eine Studie über öffentliche Toiletten auf. "Frauen benutzen Toiletten als sozialen Raum, wo sie sich ungehindert austauschen können", sagt Case. "'Sex and the City' greift dieses Phänomen regelmässig auf." Doch Case hält den gesellschaftlichen Einfluss der Reihe für überschätzt. "Ich glaube nicht, dass Teenager 'Sex and the City' brauchen, um Erfahrungen mit oralem Sex zu machen." Überhaupt gefällt ihr das ganze Konzept nicht, weil "Männer und Frauen da in getrennten Welten leben und nur dann gemeinsam Zeit verbringen, wenn sie Sex miteinander haben." Viel einflussreicher dagegen ist die HBO-Reihe, wenn es um Mode, Drinks und Restaurants geht. Seit dem Erfolg von "Sex and the City" gibt es in Manhattan eine Touristentour, wo die Fremdlinge an die wahren Schauplätze des Geschehens – wie Restaurants und Bürogebäude – herangeführt werden. Der von den Heroinnen bevorzugte "Cosmopolitan" erlebte eine Renaissance an den Theken von New York. Und Schuhe der Marke Miu Miu, Manolo Blahnik und Jimmy Choo sind heute dank der extravaganten Garderobe der vier Stars nicht nur einem Luxuspublikum ein Begriff. Handtaschenfabrikantin Emily Blumenthal verdankt die Vervielfachung ihrer Umsätze einer Folge, in der Sarah Jessica Parker eines ihrer winzigen Yasmena-Täschchen in ihrer Hand versteckte.

Feministische Kontroverse

Nach Ansicht von Linda McClain, Juraprofessorin an der New Yorker Hofstra Universität, bestätigt "Sex and the City" lediglich einen Trend, den es schon seit Jahren gibt und der sich gleichzeitig mit der so genannten "Chick Lit" manifestiert hat – Literatur für und über junge Frauen, die Single sind und sich trotz ihres rasanten Lebensstils nach dem Mann fürs Leben sehnen. Bridget Jones und andere "Chaosweiber" lassen grüssen. "Der Unterschied zu traditionelleren Frauenbildern ist, dass man ein paar Liebhaber gehabt haben darf, bevor man zum Traualtar schreitet", sagt McClain. Spätestens an diesem Punkt mischten sich auch die Feministinnen in die Debatte ein. Die traditionell progressive Fraktion ertönt erwartungsgemäss in Zeter und Mordio: Michelle Goldberg, Kolumnistin der liberal angehauchten Webseite AlterNet, glaubt, dass "Sex and the City" stellvertretend steht für einen "neuen, shopping-and-fucking Feminismus", der sich dadurch auszeichne, dass Freiheit "heisseren Sex, besseres Essen und sich endlos vervielfachende Blahniks" bedeute. Doch selbst Feministinnen der jüngeren Generation sehen in den Charakteren von "Sex and the City" nicht uneingeschränkt ideale "Role Models". Julie Leupold glaubt, die Show vertrete den Feminismus der "vierten Generation", "wo Frauen so lange dafür gekämpft haben, genauso behandelt zu werden wie Männer, dass sie offenbar selbst Männer sein wollen." Doch die Bedürfnisse vieler Frauen sprechen eine andere Sprache: "Frauen wie Carrie und ihre Freundinnen wollen noch immer einen Mann heiraten, der sie respektiert. Aber jede von ihnen handelt nicht unbedingt wie jemand, der respektiert werden sollte." Die britische Professorin Gail Dines findet die meisten amerikanischen Serien beschönigend und schlichtweg verlogen. Die Heldinnen seien in der Regel gut gebildet und wohlhabend, was nur für einen Bruchteil der US-Gesellschaft zutrifft. Die einzige Show, die sie für authentisch hält, ist "Roseanne", eine Comedy-Reihe aus den 80er-Jahren um die übergewichtige Mutter Roseanne Barr, die sich mit Ehemann und drei Kindern durch das harte Leben der amerikanischen Arbeiterklasse schlägt. "Der Rest ist Mythologie."

Gerti Schön ist seit 1998 freiberufliche Medienreporterin in New York.